



Der Glückshort.

Roman von H. von Klipphausen.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Margarete suchte erblickend zusammen. Diesen Namen so unvermittelt aus dem Munde der Bäuerin zu hören, brachte sie beinahe um ihre ganze Selbstbeherrschung, und mit weitgeöffneten Augen starrte sie die Sprecherin an.

„Was ist's mit dem Grafen, kennt Ihr ihn?“
 „Vielleicht! Aber kommt, die Zeit eilt!“

Ohne ferneren Widerspruch hüllte sich das schöne Mädchen in den pelzbesetzten Abendmantel und folgte schweigend der voranschreitenden Bäuerin, die mit hastigen Schritten der Vorstadt zueilte. Als sie vor einem im Garten stehenden Schweizerhäuschen anlangten, hielt die Fremde an und sagte mit veränderter Stimme, die jetzt allen Dialekt abgelegt hatte: „Und nun, mein Fräulein, erlauben Sie mir, Sie ohne Maske zu begrüßen: ich selbst bin die Fürstin Lermanoff.“

„Durchlaucht, was soll ich dazu sagen? Weshalb dieser Maskenscherz? Wer's ehrlich meint, bedarf keiner Larve und keines falschen Namens.“

„Ich mußte Sie sprechen, Kind, und wußte doch, daß Ihr Vater Ihnen nie erlauben würde, zu mir zu kommen; so mußte ich Sie denn selbst abholen.“

„Sie verzeihen mir, Fürstin, aber dieses Komödientenspiel empfiehlt keineswegs. Was wünschen Sie von mir?“

„Ich wollte Sie kennen lernen, Fräulein Morand, denn ich war innig befreundet mit Ihrer Mutter und so gut wie verlobt mit deren Bruder.“

„Ich weiß nicht einmal, wer meine Mutter war,“ seufzte das Mädchen, dessen Augen feucht wurden.

„Sie sollen es heute aus meinem Munde erfahren,“ rief die Fürstin feierlich, „kommen Sie mit mir, ich brenne darauf, Sie in die Arme zu schließen, Kind meiner geliebten, teuren Hedwig. Sie liegt schon längst unterm grünen Rasen —“

Willenlos ließ sich Margarete ins Haus ziehen, wo die Fürstin die Tür zu einem eleganten kleinen Boudoir öffnete und ihren späten Gast halb mit Gewalt hineinschob.

„Margot, süßes Mädchen, laß Dich umarmen! Ich liebe Dich wie einst meine Hedwig und will Dich glücklich sehen — glücklich machen.“

„Und wodurch, Fürstin?“ fragte Margarete ironisch, „Sie denken wohl nicht, daß die Tochter des Kunstretzers ihren eigenen Stolz hat und keiner fremden Hilfe bedarf?“

„Auch nicht von mir, der Freundin Ihrer Mutter?“

„Wie hieß meine Mutter als Mädchen?“

Die Fürstin hielt den Blick fest auf das erbleichende Mädchen gerichtet, nahm seine Hand zwischen die ihre und antwortete dann langsam mit scharfer Betonung: „Ihre Mutter war eine Gräfin Freienberg.“

Ein gellender Schrei entrang sich Margaretes Lippen, sie sank halb bewußtlos in die Knie, und nur die entfärbten Lippen murrten in schrecklicher Verzweiflung: „Meine Mutter eine Gräfin“

Ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Norwegen.



Der „Bautastein“ in Halesund.

Als im Jahre 1904 die norwegische Stadt Halesund von einer Feuersbrunst fast vernichtet wurde, leitete Kaiser Wilhelm in großherziger Weise eine Hilfsaktion ein, an welcher sich auch deutsche Kreisvereine beteiligten. Als Dank hat die Stadt Halesund dem Kaiser einen sogenannten „Bautastein“ als Denkmal errichtet und wurde dasselbe in seinem Weesen gelegentlich der diesjährigen Nordlandreise enthiilt.

Freienberg! Allmächtiger Himmel strafe mich nicht allzu schwer!“

„Graf Albrecht von Freienberg, der vielgenannte Afrikareisende ist ihr Bruder.“

Übermals war das schöne Mädchen bei dem Namen zusammengezuckt; es schien, als sei eine Saite in ihrem Innern gesprungen.

„Sie kennen den Grafen?“ forschte die Fürstin unruhig.

„Ja, ich lernte ihn in New York kennen.“

„Und seitdem haben Sie ihn nicht?“

„D ja, erst unlängst in Hamburg.“

Die Dame schaute unverwandt in das blasser Antlitz des jungen Mädchens; es lag ein böser Ausdruck in ihren Augen, und die Hand war eiskalt, mit der sie die schlanken Finger Gretchens berührte.

„Er ist Ihr bitterster Feind, Kind, er haßt Sie genau so, wie einst Ihre Mutter, seine unglückliche Schwester, die nur den einen Fehler beging, daß sie den Mann heiratete, den sie liebte, den Sängler Louis Morand.“

Fast bewußtlos glitt Margarete in einen der weichen Samtessel und unwillkürlich entrang sich ein Seufzer ihren Lippen: „O Gott im Himmel, erbarme Dich meiner! Nein, nein, das ist nicht möglich.“

„Hedwig, Ihre Mutter, mein armes Kind, hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, ihre Familie, besonders aber Albrecht, ihren Bruder, zu versöhnen. Amouss, er wandte sich schroff von ihr ab und verweigerte jede Annäherung. Selbst ihren toten Vater durfte Hedwig nicht mehr sehen. Und das alles aus Abelschammut! Was sagen Sie nun? Werden nun auch Sie die Freienbergs als bittere Feinde ansehen?“

„Es lebt ja nur noch einer, der Graf.“

„Ja, und eben der Schlimmste von allen. Es gab eine Zeit, da warb er um meine Hand; als er aber merkte, daß ich Hedwigs Geheimnis kannte und für ihre Liebe eintreten wollte, da brach er jeden Verkehr mit mir ab und ver-gab, daß er mir Liebe geschworen hatte.“

Ihre Blicke irrten bei dieser Erzählung ins Weite; sie getraute sich nicht, Margarete anzusehen, weil sie genau wußte, daß sie die Un-wahrheit sprach. Aber wer sollte sie derselben überführen?

„Er hatte Ihnen Liebe geschworen?“ stammelte Margarete, deren Herz sich krampfhaft zusammenzog.

„Ja,“ nickte die Fürstin, „aber der Haß überrag bei ihm die Liebe, und schon der Name Morand versetzte ihn in Wut und Grimm.“

„Wir scheint, Durchlaucht, als haßten Sie den Grafen genau ebenso, wie er es kann.“

„Nein, Fräulein Morand,“ und diesmal sprach die Dame ehrlich, „sondern ich liebe ihn noch heute mit glühender Leidenschaft. Damals, als Ihre Mutter sich von Louis Morand ent-führen ließ, da warb Fürst Lermanoff um mich, nachdem er von Hedwig um des Sängers willen beiseite geschoben worden; damals nahm ich des Russen Antrag an, obwohl ich genau wußte, daß es keine Liebesheirat war, und dann — wir paßten nicht sehr zusammen und trennten uns nach gemeinamem Uebereinkommen.“

„Und hat der Fürst meine Mutter nie mehr gesehen?“ fragte Margarete bebend.

„D ja, ich glaube, kurz ehe sie starb.“

„Wo war denn damals mein Vater?“
 „Sie fragen viel, Kind,“ lächelte die Fürstin etwas gezwungen; „ich kann Ihnen darüber keine hinreichende Auskunft geben, da sich Hedwig auch feindselig von mir wandte, obwohl ich sie von Herzen lieb hatte.“

„Wer war bei Mama, als sie starb?“
 „Anna Reihardt, eine frühere Dienerin und goldtreue Person. Nur den Dolch hatte dieselbe der Herrin nicht erhalten können.“

„Den Dolch?“ flüsterte Margarete, die Hand aufs Herz pressend. „O Gott, und ich dachte, Graf Freienberg habe meine Mutter geliebt.“
 „Der Dolch ist ein Erbstück der gräflichen Familie,“ fuhr die Fürstin fort, „und von dem Augenblick an, wo es in andere Hände überging, war das Glück der Freienbergs vernichtet.“

„Und nun will der Graf ihn zurückerlangen, um dies Glück neu zu errichten,“ fiel Margarete ein, „und dazu ist ihm die Tochter des Kunstretzers gut genug! Aber ich weiß genug und erkenne nun, was ich tun muß. O Mutter, ich will ihn eben so hassen, wie er Dich.“

Aber sie brach bei diesen letzten Worten in heiße Tränen aus, und als die Fürstin zu ihr trat und sie schmeichelnd umarmte, da schluchzte sie noch lauter, so daß die Dame endlich sich ärgerlich abwandte.

„Mein Fräulein, Sie scheinen wenig von dem Charakter Ihrer Mutter geerbt zu haben. Hedwig meinte nicht, als die Freienbergs sie vertrieben, sondern ertrug es mit Energie.“

Da richtete Margarete stolz das blonde Köpfchen auf, die Tränen verstiegen, und sie sagte kühl und vornehm: „Sie irren, Durchlaucht, auch ich schlage nicht aus der Art. Von heute an will ich den Bruder meiner Mütter zu hassen suchen.“ Ihre Stimme bebte, ihr ganzer Körper zitterte wie Espenlaub, und sie rang nach Atem, als sie gesprochen.

„Das freut mich zu hören!“
 „Aber ich denke, Frau Fürstin, Sie lieben meinen — den Grafen?“

„Ja,“ sagte die Dame mit finsterem Blick, „und gerade deshalb kann ich's nicht ertragen, wenn ihm jemand anders näher steht, sei es auch nur seine Nichte. Margarete, liebes Kind, wollen Sie mir den Dolch überlassen?“

„Ich habe ihn noch nicht, er ist verloren, aber wenn ich ihn bekomme, habe ich ihn schon dem Grafen versprochen.“

„Aber Sie werden ihm denselben nicht ausliefern,“ sagte die Dame hastig; „das sind Sie sich und dem Andenken Ihrer Mutter schuldig, daß Sie dem keine Gefälligkeit erweisen, der Sie haßt.“

„Er weiß vielleicht gar nicht, wer ich bin!“
 „Glauben Sie das nicht, Sie sehen Ihrer Mutter täuschend ähnlich. Nein, nein, Sie müssen den Talisman behalten, oder besser noch, Sie liefern mir denselben aus, ich bedarf seiner dringend.“

„Was kann jener Damaszenerdolch Ihnen nützen, Durchlaucht? Der Haß und Streit soll begraben sein, und ich will dem Grafen, wenn er den Dolch aus meiner Hand erhält, nur sagen, daß ich alles weiß.“

„Sie dürfen ihn nicht mehr wiedersehen,“ rief die Fürstin zornig, „er wird Ihnen sonst nach dem Leben trachten, denn der Dolch ist vergiftet.“

„Was frage ich nach dem Leben,“ murmelte das junge Mädchen tief erregt, „es hat mir nur Schmerz und Herzeleid gebracht, und je eher ich's verlassen könnte, desto lieber wäre es mir.“

„Margarete,“ schrie die Fürstin, ihrer selbst kaum noch mächtig, „ich will aber die Waffe haben, und wenn Sie mir nicht versprechen, sie mir zu geben.“

„Durchlaucht,“ antwortete die Tochter des Kunstretzers stolz, „ich bin durchaus weder verpflichtet noch genehnt, Ihren Wunsch zu erfüllen; lassen Sie mich hinaus.“

„Nein,“ entgegnete brohend die schöne Julie, „nur dann, wenn ich Dein Wort habe, sonst —“

„Ich muß Sie sehr bitten, Fürstin, die Anrede zu gebrauchen, welche ich fordern kann; zu dem „du“ liegt keineswegs Veranlassung vor, und ich dulde nicht, daß gleichgültige Fremde mich so nennen.“

„Welch ein Hochmut, mein Fräulein!“

„Nennen Sie es lieber Stolz; das ist unser edelster Besitz, der uns dem geborenen Edelmann gleichberechtigt an die Seite stellt. Und nun, Frau Fürstin, lassen Sie mich vorüber.“

„Nur wenn Sie mir den Dolch versprechen.“
 „Vielleicht erhalten Sie ihn, wenn ich nicht mehr lebe, eher aber nicht, gnädige Frau!“

Mit einem unterdrückten Aufschrei der Wut warf sich die Fürstin auf das schöne, hochaufgerichtete Mädchen und drückte ihm mit beiden Händen die Kehle zusammen.

„Ich muß Dich unschädlich machen, Unselige,“ fluchte sie, „sonst kommst Du mir ins Gehege!“

Margarete hatte mit dem letzten klaren Gedanken auf einen Klingelknopf gedrückt, dann sank sie ohnmächtig zu Boden.

Als die Fürstin das schrille Klingeln vernahm, ließ sie eilig ihr Opfer los, kniete vor demselben nieder und bemühte sich, Margarete wieder ins Leben zurückzubringen. Gleich darauf trat ein Diener ein und fragte unterwürfig nach ihrem Befehl.

„Diese junge Dame ist ohnmächtig geworden; besorgen Sie einen Wagen, der dieselbe nach Hause bringt.“

Der Diener versetzte eilig das Voudoir und kam bald darauf mit dem Bescheid wieder: „Draußen steht ein Wagen. Soll ich die Dame hineinheben?“

„Ja, aber eilen Sie, daß sie nicht aufwacht.“
 Der Mensch hob die immer noch bewußtlose Margarete wie eine Feder empor und trug sie in die Droschke, deren Kutscher sich phlegmatisch umwandte: „Was ist mit der? Sie ist doch nicht tot?“

„Nein, nur ohnmächtig! Hier ist Euer Fahrgeld, nun bringt sie rasch nach der Wohnung des Direktors.“
 Als der Wagen wenige Minuten gefahren war, schlug Margarete die Augen mit einem tiefen Seufzer auf.

„Wo bin ich?“ murmelte sie vor sich hin.
 „Was war das? Sie wollte mich erwürgen, jene Fürstin, die behauptet hatte, meine Mutter zu lieben.“

Nach einer, wie es dem jungen Mädchen vorkam, endlosen Fahrt hielt endlich der Wagen vor der Wohnung des Direktors.

Mit tiefer Verbeugung trat der Portier an die junge Dame heran. „Gnädiges Fräulein, dem Himmel sei Dank, daß Sie hier sind! Der Herr Direktor ist vor Aufregung ganz außer sich, und wir haben in der ganzen Stadt Boten herumgeschickt.“

„Wie spät ist es?“
 „Etwa zwei Uhr. Niemand wußte, wo Fräulein geblieben waren, und der Herr Direktor —“

„Wo ist mein Vater?“
 „Auf seinem Zimmer. Er ließ sich in der Angst einen Punsch machen.“

Das junge Mädchen slog mehr als es ging die Leppen hinan und öffnete dann mit pochendem Herzen die Thür zu dem Zimmer seines Vaters. Dieser lag mit verzerrten Zügen auf dem Sofa und fuhr empor, als es eintrat: „Hedwig, Du hier? Forderst Du Dein Kind von mir?“

„Papa, ich bin's selbst, Margarete!“

Da löste sich die heiße Todesangst, welche den unseligen Mann ergriffen hatte. Er schrie in erschütternden Tönen auf, sprang empor und schloß unter zahllosen Küffen sein Kind in die Arme.

„Gretchen, mein Gretchen,“ stammelte er atemlos, „wo warst Du? Ich glaubte schon, Du seiest tot oder von mir gegangen!“

„Nein, Papa,“ erwiderte sie, sich liebevoll an ihn schmiegend, „weßhab hätte ich Dich verlassen sollen? Ich war bei einer Dame.“

„Einer Dame? Und was wollte sie von Dir?“
 „Sie meinte, sie kenne meine Mutter und deren Familie, und erzählte mir alles, was ich noch nicht wußte.“

„Und was Dir besser gewesen wäre, nie zu hören,“ rief Morand stirnrunzelnd und trat zurück; „aber Ihr Frauen seid stets von einer Neugierde besetzt, die sich nicht unterdrücken läßt. Du weißt also nun, daß Deine Mutter —“

„— eine Gräfin Freienberg war und mit Dir heimlich abreiste, so daß ihre Familie sich zürnend von ihr wandte. O Papa, meine Mutter muß ein Engel gewesen sein!“

„Ja, das war sie,“ nickte der gebeugte Mann, „und ich kann den Allerhöchsten nur auf den Knien bitten, mir meine Schuld gegen dies herrliche Weib zu vergeben. Aber wer war die Dame, welche Dich in unser Elend einweihte?“

„Die Fürstin Vermanoff.“
 Das junge Mädchen kam nicht weiter. Ein furchtbarer Wutausbruch kam über den finsternen Morand. Er ballte die Fäuste, knirschte mit den Zähnen und stampfte tobend mit den Füßen.

„Sie, jenes elende Weib, welches nicht wert gewesen ist, Deiner Mutter die Schuhriemen zu lösen, sie hat Dich an sich gezogen und Dir Lügen vorgespiegelt? Glaube ihr nicht, komme ich nie wieder zu nahe, denn sie will Dich verderben. Sie haßte Deine Mutter und haßt nun den Grafen, obgleich sie ihn lieber heute als morgen heiraten möchte, wenn nicht der Fürst dazwischenstände. Sie war mein böser Geist, denn sie fachte meine Leidenschaft mächtig an, und wenn die ihrige gekühlt war, dann stieß sie mich hohnlachend von sich, und es fiel ihr nicht ein, nach ihrem Opfer auch nur ein Zota zu fragen.“

„Sprich deutlicher, Vater,“ bat Margarete mit bleichen Lippen, „wie steht Du im Zusammenhang mit jenem schrecklichen Weibe? Du kannst sie doch nicht geliebt haben?“

„Es war auch nur Leidenschaft, Gretchen,“ nickte der Direktor finster, „und heute denke ich, daß es Wahnsinn gewesen sein muß, daß ich an dem Tage, da Deine Mutter mich besetzte, mit der Fürstin dabonging.“

„Vater,“ schrie Margarete entsetzt, „das konntest Du tun? Gott im Himmel, ist es denn möglich? Nein, Du sprichst im Wahnsinn, so schlecht konntest Du nicht sein!“

„Ich war's, Margarete, und daß ich nicht mehr sie, die Keine, Heilige, um Vergebung bitten konnte, das nagt an meinem Herzen und bringt mich ins Grab.“

Sie schwieg und starrte hochatmend vor sich hin, Morand sagte nach ihrer Hand, doch sie entzog ihm dieselbe erblickend.

„Gretchen,“ bat der düftere Mann flehend, „lei lieb und vergib mir, wie auch Hedwig es getan haben würde! Sie ist im Himmel, und ich weiß es, sie betet für mich, daß ich dereinst Vergebung erlange. Gretchen, Kind, habe mich wieder lieb, und laß Dich nicht von jenem Weibe betören.“

„Sie hat verjucht, mich zu töten,“ murmelte schauernd das schöne Mädchen. „Nein, ich mag sie nie mehr sehen, mag keinen Menschen mehr sehen, sondern ins Kloster gehen, um Deine Schuld zu sühnen, und die der Freienbergs.“

Laut aufstöhnend preßte sie die Hände vor das zuckende Antlitz. Sie sah ein anderes Gesicht vor sich, ernst, tiefgebräunt und mit heißem Blicke über sie geneigt. Er hatte ihr gesagt, daß er ohne sie nicht glücklich werden könne, daß sie eines Tages die Seine werden müsse, und wußte schon damals, daß sie eigentlich seine Nichte sei. Welche Widersprüche! Wie sollte sie aus dem Labyrinth hinausfinden? Ach ja, im stillen Kloster gab's eine Ruhe, vielleicht auch für sie!

* * *

Robert Williams hatte genaue Nachforschungen nach jenem Spanier angestellt, der an dem Abend des Feuers in der Villa Morands gewesen war, und endlich gelang es ihm, eine schwache Spur des



Alten zu finden. Er hatte die ganzen Fremden-berichte der Hamburger Polizei durchgesehen und nur wenige spanische Namen gefunden. Endlich, in einer elenden Kneipe vierten oder fünften Ranges im übelberühmtesten Quartier der Stadt, fiel ihm ein neu angekommener Händler auf, der mit einer Tochter da wohnte und sich als Sennor Monquez bezeichnet hatte. Williams eilte sogleich hin. Zwar, die Leute waren dagewesen; Restita, die junge Spanierin sollte eine hervorragende Schönheit gewesen sein, aber seit drei Tagen waren sie abgereist und zwar nach ihrer Heimat Barcelona.

„Der alte Spanier sah wie ein Lump aus,“ meinte der Wirt, „ging auch immer erst fort, wenn es anfangt dunkel zu werden. Eines Abends kam er mit einem Stock und einem Päckchen an, welches er, nachdem er die Tür abgeschlossen, in seinem Zimmer öffnete.“

„Wie haben Sie denn das gesehen?“ fragte der junge Mann, den Sprecher scharf beobachtend.

„Hm, durchs Schlüsselloch; es war ja nichts Unrechtes und vielmehr ganz natürlich. Sehen Sie, wenn er nun z. B. Geld gestohlen hätte, so wäre ich imstande gewesen, es anzuzeigen.“

„Nun, und was war in dem Päckchen enthalten?“

„Hm,“ meinte der Wirt mürrisch, „nichts als ein Dolch, der schon ziemlich blind aus sah.“

„Ein Dolch? Wann, und das sagen Sie erst jetzt?“ schrie der junge Künstler ganz außer sich. „Eben jener Dolch ist ungeheuer wertvoll; er wurde mir gestohlen, und ich setze den höchsten Preis darauf, ihn wiederzuerlangen.“

„Ist's möglich?“ staunte der Mann. „Das hätte ich wissen sollen! Es kam mir schon so verdächtig vor, daß der Mensch die Türen verschloß. O weh, da ist mir nun wieder ein Gewinn entgangen!“

„Ich muß dem Spanier nach! Er heißt Monquez und lebt in Barcelona, sagtet Ihr nicht so?“

„Ja doch, gnädiger Herr, kann ich Ihnen noch irgendwie behilflich sein? Hier ist noch ein altes Notizbuch des Mannes; ich würde es gegen eine Kleinigkeit sehr gern Ihnen —“

„Schon gut,“ rief Robert aufgeregt, „hier ist ein Taler, und nun geben Sie das Buch; ich muß sogleich abreisen.“

„Monquez wollte zu Schiff reisen.“

„Ich fahre mit der Bahn; hier steht die genaue Adresse des Spaniers; ich werde ohne Zweifel zu meinem Eigentum gelangen —“

„Ja, gnädiger Herr, aber dann erinnern Sie sich auch, daß ich Ihnen zu der ersten Spur verhalf. Seien Sie erkenntlich gegen mich!“

Doch Williams war zur Tür hinausgestürzt, ohne die Worte des Mannes zu hören, und finstern blickte dieser hinter ihm die Faust.

„Niedriger Geizhals,“ brummte er finstern, „nun muß ich mit dem lumpigen Taler zufrieden sein und hätte doch heillos viel Geld verdienen können. Hm, er wird den Spanier wohl gar nicht finden!“

Mit dieser Hoffnung beruhigte er sich, blieb ihm doch unter den vorliegenden Verhältnissen auch nichts anderes übrig.

Und nun reiste Robert Tag und Nacht. Mit fieberhafter Ungeduld saß er im Kurierzuge und sah die Gegenden an sich vorüberfliegen. Er genoß nur das Nötigste, um nicht zu verhungern, sein ganzes Sinnen und Trachten gipfelte darin, den Dolch wiederzuerlangen. Winkte ihm doch dann der Besitz der Geliebten, die ihm ihr Wort gegeben, ihm dann die kleine Hand zum ewigen Bunde zu reichen.

„Margarete!“ Mit diesem Sehnachtslaute auf den Lippen reiste er weiter. In Gedanken waren all die zwischen ihm und seinem Glück liegenden Hindernisse beseitigt, und er fühlte Margaretens schlankes Fingern in den seinen beben.

Die Reise war mühsam, aber endlich lag das alte, halbverfallene Barcelona vor ihm, und mit

neuerwachtem Mute beeilte er sich, seine Nachforschungen nach dem alten Monquez zu beginnen. In den Polizeiregistern fand er, der Landesprache unkundig, sich nicht zurecht, so machte er sich denn mit einem schmutzigen Dolmetscher auf den Weg, die Wohnung des Alten auszufundigsten. Erst nach einstündigem Umherirren hieß es: „Ja, hier wohnte ein alter Monquez, doch er ist seit einer Woche tot.“

Robert war außer sich. Schon so nahe der Erfüllung seiner Herzenswünsche, sollte er dieselben vernichtet sehen! Nein, das war gar nicht möglich.

„Wen suchet Ihr, Sennor?“ fragte ein junges Mädchen, auf die Schwelle des einen Hauses tretend; es war hübsch schön mit blühenden schwarzen Augen, reichem, bläulich schimmerndem Haar und einer tadellosen Figur; es trug einfache, doch saubere Kleider und im Haar eine wie absichtslos und doch mit vollendeter Kofetterie befestigte dunkle Rose.

„Ich möchte Sennor Monquez sprechen,“ erwiderte Williams ungeduldig; „ist es denn wahr, daß er tot ist?“

„Ja, der Alte dieses Namens, doch sein Bruder José ist soeben erst aus Hamburg angelangt.“

„Ah,“ fuhr Robert auf, „den suche ich. Wo ist er?“

„Augenblicklich ausgegangen; doch kommt nur herein und wartet ein wenig, er muß gleich kommen.“

Und sie stieß die Tür zum Wohngemach auf und lud den Fremdling ein, näherzutreten, sie verbande keinen ihrer Gluckblicke von ihm, der seinerseits seine schöne Führerin kaum angesehen hatte.

„Lebt Sennor Monquez hier ganz allein?“ fragte Robert, als er in einem elenden, niederen und wenig sauberen Stübchen stand. Seine Begleiterin räumte mit der Hand einen Stuhl ab, auf dem eine Menge Kleider lagen, und bot ihm Johann dem jungen Manne zum Sitz an.

„Nein, er hat noch eine Tochter.“

„Und wo ist sie? Was hat Monquez für ein Geschäft?“

Das Mädchen lächelte eigentümlich. „Ihr fragt viel auf einmal, Sennor, und ich weiß nicht, ob ich berechtigt bin, Euch zu antworten.“

Jetzt schaute Robert die Sprecherin zum ersten Male genau an und entdeckte ihre eigenartige Schönheit.

„Ah, wer bist Du, schönes Kind? Wie kommt solch ein Gesicht hier in die elende Behausung?“

„Ganz naturgemäß, denn ich bin Monquez' Tochter Restita —“

„Restita! Wie poetisch das klingt! Und habt Ihr, schönes Mädchen, keinen Liebhaber?“

„Nein,“ sie lächelte eigentümlich, „keinen, nur viele Anbieter, doch da ich keinen liebe —“

„— kann ich keinen erhören,“ vollendete der junge Mann und griff nach ihrer kleinen, braunen Hand. „Wir müssen aber Freunde werden, Sennorita, denn ich will eine Zeitlang bei Eurem Vater wohnen. Was ist Euer Vater?“

„Antiquar und Händler mit alten Sachen.“

„Hat er auch Waffen?“ fragte Robert unvorsichtig, sagte sich jedoch sogleich, als er Restitas aufmerkamen Blick bemerkte.

„Liegt Euch besonders viel an solchen?“

„Hm, ich begable sie gut und dachte, hier in Spanien viel davon zu finden.“

„Müßt den Vater fragen, Sennor; ein sehr schönes altes Stück, glaube ich, brachte er von der Reise mit.“

„Welch eine Art Waffe brachte Euer Vater mit?“

Sie schaute unter den langen Wimpern prüfend auf den jungen Fremden hervor, schüttelte dann jedoch ruhig das Haupt.

„Es scheint mir, als läge da irgend etwas verborgen unter dieser Frage. Wie sollte ich mich wohl um den Handel, den mein Vater treibt, bekümmern?“

„Weshalb so mißtrauisch, schöne Kleine?“ fragte Robert, lächelnd ihr Kinn emporhebend; „es macht mir Vergnügen, mit Euch zu plaudern, deshalb suche ich Anknüpfungen —“

Sie war bestiegt. Halb schmolzend schlug sie nach seiner Hand, doch ihr Auge flammte höher auf, und sie antwortete kokett: „Ist es Euch also mehr um die Waffen oder um mich zu tun?“

„Welche Frage, Sennorita! Es liegt eine Beleidigung in derselben!“

„Das sei fern von mir! Nun, und soll ich Euch all diese alten Dolche, Patagans und Jagdmesser zeigen, oder wollt Ihr warten, bis der Vater kommt?“

„Ich will sogar mehr, mein schönes Kind. Ich will einige Wochen bei Euch wohnen.“

„O ja, das könnt Ihr, Sennor, und zwar sehr gern, denn eins unserer Zimmer steht leer, und ich tue es mit großer Freude, Euch darin wohnen zu lassen.“

„Gut, so ist unser Vertrag gemacht, Kleine. Ihr sorgt mir dafür, daß Euer Vater einverstanden ist?“

„O ja, natürlich,“ nickte sie gleichgültig, „der tut alles, was ich will.“

„So, und nun unser mündlicher Mietkontrakt,“ rief Williams übermüht, legte den Arm um ihre Taille und küßte rasch einige Male ihren roten Mund. Sie lachte belustigt, sträubte sich jedoch keineswegs, sondern streichelte ihm nur flüchtig die Wangen, ehe sie sich losmachte.

„Gut, somit könnt Ihr heute abend einziehen,“ meinte sie, und ein glühflammer Blick senkte sich in den seinen. „Ihr gefallt mir, und ich will mich auch einmal amüsieren!“

„Gut, mein Kind, heute Abend gehen wir spazieren, und Ihr müßt mir von Euch und Eurem Leben erzählen.“

„Ja, dann zeige ich Euch auch die Kammer mit des Vaters Altertümern.“

„Dafür bekommt Ihr nochmals einen Kuß, schönes Kind, denn ich bin ganz toll auf derlei Sachen.“

„Und ich will Euch wahr sagen,“ nickte Restita, „das verstehe ich sehr gut. Seid Ihr nicht begierig zu hören, was in Eurer Hand geschrieben steht?“

„Laßt sehen, Kleine, ob Eure Kunst die Probe besteht. Sagt mir zuerst, wer ich bin.“

„Euer Vater und Eure Mutter sind tot. Hier steht geschrieben, daß Euer Vater jählings umkam, und hier — doch nein, erst weiter. Ihr kommt aus fernem Landen, und jetzt — ja, das sehe ich genau, jetzt geht Ihr auf Freiersfüßen. Ihr seid verliebt!“

„Still, Mädchen! Wer hat Dich geheißen, derlei Dinge zu reden, die ich selbst mir nun eingestehet? Aber nun weiter! Kannst Du mir nicht sagen, wie ich einst sterben werde?“

„Hm, ja, es kommt noch zeitig genug. Also hier lese ich, daß Ihr einem bestimmten Gegenstande nachjagt; wenn Ihr ihn erlangt, winkt Euch der Liebe Lohn.“

„Here, die Du bist, Mädchen —“

„Habe ich recht? Diejenige, die Du liebst, macht sich nichts aus Dir, sie liebt einen andern, der trägt ein funkelndes Etwas auf dem Haupte, ich meine, es sind neun Baden, und sein Blut fließt in ihren Adern.“

„Den Teufel auch,“ brach Robert zornig los, „und ich war blind genug, dies nicht zu bemerken! Aber auf der Stelle reise ich hin —“

„Nein, Sennor, nun bleibt Ihr hier,“ lächelte die schöne Restita mit begauberndem Lächeln, „Ihr habt Euch ja bei mir eingemietet.“

„Wohlan, ich will so bald als möglich zum Resultate gelangen, und dazu brauche ich Deine Hilfe, schöne Kleine.“ (Fortsetzung folgt.)

Sinnpruch.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben; Willst du die andern verstehen, blick in dein eigenes Herz. Schiller.

Zwei Frauen.

Erzählung von H. Wahlenberg.

Deutsch von F. Helmly.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

11. Kapitel.

Als Alfred Lindenberg von seiner Reise zurückkehrte, stand Dornburg leer. Es war niemand zu seinem Empfange da als das Stubenmädchen. Er ging schnell über den Hausflur an allen geschlossenen Türen vorbei in sein eigenes stets anheimelndes Zimmer. Nur dahin und in das Eßzimmer setzte er in der nächsten Zeit seinen Fuß. Als später Möbelwagen kamen, um Helenes Sachen zu holen und neue zu bringen, ging er nur ungern in die übrigen Zimmer. Er bedurfte der Zeit, um mit den alten Erinnerungen abzuschließen.

Es kam aber die Zeit, wo er ihnen trotzte. Das war, als er nach einer langen Reise an einem sonnigen Tage heimkehrte, jetzt nicht mehr allein, sondern in munterer Gesellschaft, der Gesellschaft, nach welcher er gedurstet, ja geschmacht hatte. Da öffnete er alle Türen und hieß sie willkommen,

Heiligtume satt gesehen hatte, legte sie sofort die Hand auf den Griff der verschlossenen Tür.

„Nein, geh nicht dort hinein.“ sagte Lindenberg ungeduldig, „es ist nur ein leerer Raum.“

Diese Bemerkung konnte sie natürlich nicht veranlassen, ihre Neugier nicht zu befriedigen. Sie drehte den Schlüssel um und ging hinein. Sofort wußte sie, wo sie war. Sie sagte nichts, sondern blickte sich nur in dem Zimmer um.

Dann knipfte sie mit den Fingern. Ihr war eine Idee gekommen.

„Weißt du, wozu wir das gebrauchen können? Das wird ein entzückendes Boudoir. Es liegt ja ausgezeichnet zwischen Wohnzimmer und Schlafzimmer.“

Am nächsten Tage wurden helle Stoffe zur Drapierung der Wände bestellt und neue Möbel verschrieben, die dem Zwecke entsprachen. Es wahrte nicht lange, so war das verlassene Zimmer mit seinen Landschaftstapeten, die von Kinderhände zerrissen und besleckt waren, seinen herabhängenden Gardinen und seinem vergessenen Kinderstuhl in ein elegantes Boudoir verwandelt. Die Vergangenheit war aus ihrer letzten Stellung verjagt.

Sie brieten Äpfel, die sie mit einer Feuerzange in das Feuer hielten, aßen dann von demselben Äpfel und schlugen sich um die letzten Bissen. Tony versteckte sich, wenn er mittags nach Hause kam, so daß er sie eine Viertelstunde suchen mußte, und er rächte sich dadurch, daß er ihr heiße Kaffee in die Serviette legte.

Es war auch höchst drollig zu sehen, wie sie sich vor den neuen Dienstboten fürchteten. Sie wußten sehr gut, daß sie von diesen ganz genau beobachtet und scharf kritisiert wurden. Diese dienstbaren Geister durften auf keinen Fall sehen, wie kindisch sich das junge Ehepaar betragen konnte. Sobald eins der Dienstmädchen ins Zimmer kam, saßen sie steif und aufrecht auf ihrem Stuhle und Tony öffnete gerade ihren Mund zu irgend einer gleichgültigen Redensart, zum Beispiel:

„Es ist heute schönes Wetter, nicht wahr, Alfred?“

Worauf Alfred von seiner Zeitung aufblickte und zerstreut fragte: „Was sagtest Du, liebes Kind?“

Wenn das Mädchen die Tür wieder hinter sich geschlossen hatte, brachen beide in ein unaufhaltames Lachen aus.

Er suchte übrigens sorgfältig seine Würde zu

Eine Kavallerie-Übung auf der Spree.



Brückenbau von Kürassieren und Dragonern.

Interessante Übungen der Kavallerie sind dieser Tage in der Nähe von Rahnsdorf ausgeführt worden. Abteilungen von Kürassieren und Dragonern hatten den Befehl erhalten, eine Brücke über das Hauptbett zu schlagen, um mit ihren Pferden an das andere Ufer gelangen zu können. Da im

Centrale nicht immer Pioniere zur Stelle sind, wenn es sich darum handelt, Brückenübergänge zu schaffen, ist es von großem Wert, wenn auch die Truppen anderer Waffengattungen mit diesen Arbeiten vertraut sind. Die Übungen fanden unter Mitwirkung der Garde-Pioniere statt.

sie, die ihn wieder jung gemacht hatte und ihm ein sonniges, farbenreiches Dasein bereitete.

Wie er selbst ein neuer Mensch geworden war, so war auch eine vollständige Verwandlung mit dem alten Heim vorgegangen. Handwerker, Maler, Tapezierer hatten es unter gründlicher Behandlung gehabt und es beinahe unkenntlich gemacht. Kaum ein einziges Zimmer wurde zu demselben Zwecke benutzt wie vorher. Das Wohnzimmer war Eßzimmer geworden, das Eßzimmer Wohnstube. Das Schlafzimmer hatte sich in ein Gastzimmer verwandelt und das Gastzimmer wurde als Schlafstube benutzt. Nur ein Zimmer stand so, wie es von seinen Bewohnern verlassen war, nachdem die Möbel fortgefahren waren. Das war die Kinderstube. Sie war ganz leer, mit Ausnahme eines kleinen Kinderstuhles, den man vergessen hatte, und der dünnen, geklumpten Gardinen, die gerade vom Fenster herabhängten, nachdem man die Halter fortgenommen hatte. Man hatte es nicht der Mühe wert gehalten, die alten Gardinen mitzunehmen. In dieses Gemach führte Lindenberg seine junge Frau nicht. Hier war er selbst noch nicht gewesen seit dem Abend, an welchem er seine Kinder zum letzten Male geküßt hatte.

Dieses Zimmer lag unmittelbar neben dem neuen Schlafzimmer, und als Tony sich an diesem

Da Lindenberg Dornburg nicht verlassen konnte, so lange er Besitzer des Eisenwerks war, mußte man sich zu helfen suchen, so gut es gehen wollte. Man mußte verbeden und verändern, so daß man nicht sah, was man nicht sehen wollte. Das war jetzt auf eine wirklich befriedigende Weise geschehen. Die Erinnerungen konnten nicht mehr wie drohende Schatten auftauchen.

Das Leben auf Dornburg war seit Tonys Einzug lustig geworden. Alfred wußte selbst nicht, daß soviel knabenhafter Uebermut in ihm verborgen war, aber Tony verstand es, ihn hervorzulocken.

Wenn er morgens nach dem Werke gehen wollte und schon seinen Ueberzieher angezogen hatte, konnte sie ihm den Hut abnehmen unter dem Vorwande, sie müßte ihn erst abbürsten. Dann setzte sie ihn selbst auf und lief damit fort. Darauf folgte dann eine Jagd durch alle Zimmer, bis er sie zuletzt erwichte und sie zwang, vor ihm zu knien und ihn hübsch um Verzeihung zu bitten.

Wenn sie ihre täglichen Spaziergänge machten, mußte er ihr zeigen, daß er noch im Besitze seiner ganzen Jugendkraft war und einen Schneeball über die höchsten Bäume werfen konnte. Sie fuhren wie wilde Kinder in einem Schlitten den Hügel hinab, er als Pferd und sie auf dem Schlitten, und kamen dann vom Schnee durchnäßt und aus vollem Halse lachend nach Hause.

behaupten. Es war ihm, gleichviel aus welchem Grunde, peinlich, Zeugen allzu deutlicher Beweise seiner neuen, jungen Liebe zu haben. Er erinnerte sich dann gleich seines Alters und . . . ja, die Gedanken flogen dann oft auf sehr unangenehme Weise umher.

Ihm verging die Zeit schnell in dieser entzückenden Einsamkeit. Die Tage flogen dahin, ohne daß er es wahrte, und er wurde überrascht, als Tony ein Thema berührte, dem er noch keinen Gedanken geschenkt hatte.

„Du, Alfred,“ sagte sie, als sie einmal in der Dämmerung zusammen auf dem Sofa saßen, „wollen wir nicht bald anfangen, Besuche zu machen?“

Die Frage klang so natürlich und ruhig, als ob es sich bei ihrem Vorschlage um die einfachste Sache von der Welt handelte. Er drehte nachdenklich seinen Schnurrbart.

„Dast du Sehnsucht nach Mathilde Höfen?“ „Ach kann sie gar nicht ausstehen,“ sagte Tony nachdrücklich, „und die andern auch nicht. Aber darum können wir ja doch gute Freundinnen sein.“

Dann fing sie an, ihrem Mann ausführlich und logisch zu erklären, daß es auf diese Weise nicht weitergehen könnte. Sie konnten sich ja nicht bis in die Ewigkeit von der übrigen Welt absondern und es wäre deshalb besser, die nötigen

Schritte zu einer Annäherung nicht allzulange aufschieben.

Er sah auch ein, daß sie recht hatte. Schon in ihrer Eigenschaft als Alfreds Geschäftsfreunde waren mehrere der Nachbarn selbstverständlich Mitglieder seines gesellschaftlichen Umgangs-kreises. Es wunderte ihn nur, sie so praktisch angelegt zu finden, daß sie schon jetzt an eine Regelung dieser Verhältnisse dachte und nicht, wie er, den Wunsch hegte, dies so lange wie möglich hinauszuziehen.

Als sie die Sache in die Hand genommen hatte, währte es auch nicht lange, bis Ernst daraus wurde. Eines schönen Tages sahen sie denn auf ihren ersten Besuch aus, der natürlich Alfreds intimsten Freunden, der Familie Höfen, galt. Ihm war nicht recht wohl zumute, als er im Wagen saß und an sein bevorstehendes Entree in Hofhenau dachte. Er hatte Frau Höfen zum letzten Male an dem Tage gesehen, als sie ihm nach seiner Rückkehr aus der Hauptstadt einen Besuch gemacht hatte, in der wohlmeinenden Absicht, ihn den Schlingen einer elenden Kofette zu entreißen und ihn zu seinen Kindern und der Mutter seiner Kinder zurückzuführen. Das waren Mathilde Höfens eigene Worte gewesen. Jetzt antwortete er damit, daß er ihr diese elende Kofette als — seine Frau zuführe.

Die junge Frau dagegen war durchaus nicht ängstlich. Sie fand im Gegenteil die Situation höchst pikant, und alle aufregenden Erlebnisse, mochten sie angenehm oder unangenehm sein, hatten nur eine belebende Wirkung auf sie. Ihr Seelenleben war nicht so entwickelt, daß sie sich von Dingen beeinflussen ließ, die vielleicht einen starken Eindruck auf eine feinfühligere Natur gemacht hätten.

Ihre Seele bedurfte starker Erregungsmittel. Als sie bemerkte, wie nervös und verlegen er war, schlug sie ihm lachend vor, sich an dem Rock ihres Kleides zu halten. Als sie den Salon betrat, war es ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie gewandt, sicher und siegesbewußt sie auf Frau Höfen zuschritt. Diese dagegen sah aus, als ob sie nicht wußte, ob sie sich erheben sollte oder nicht.

Ehe jedoch Mathilde Böfes ahnte, hatte Tony sie schon umarmt und einen leichten Kuß auf ihre Wange gedrückt. Sie war in der letzten Zeit mutiger geworden und begnügte sich nicht mehr damit, zwei ihr steif dargelegte Finger zu drücken.

„Liebe Mathilde,“ sagte sie in leisem weichen Tone, nachdem die gegenseitige Begrüßung glücklich überstanden war, „wie wunderbar ist es doch, daß das Schicksal uns wieder zusammengeführt hat.“

Frau Höfen war so verblüfft über Tonys Unbefangenheit, ihre Freundlichkeit und ihre fata-

listische Weltanschauung, daß sie sich im Augenblick auf nichts anderes besinnen konnte, als auf ein dummes, zögerndes „Ja-a“. Dann aber nahm sie sich zusammen.

„Ja, manchmal ist das Schicksal so lebenswürdig, sich nach unseren Wünschen zu richten,“ fügte sie ziemlich scharf hinzu.

Tony streifte freundlich ihre Hand.

„Wie lebenswürdig von Dir, das zu sagen, liebe Mathilde,“ sagte sie, wie stets bereit, alles zum Besten auszulegen.

„Ich hoffe, Du mißverstehst mich nicht.“

Frau Höfens Ton war kalt, und ihr Wesen zeigte deutlich und bestimmt, daß sie gegen ihren freundlichen Gast nicht lebenswürdig sein wollte. Die Situation drohte unangenehm zu werden, und Alfred stand schon gereizt auf, um sich zu verabschieden. Tony hatte aber eine ausgezeichnete Verteidigungswaffe zu ihrer Verfügung. Sie war im Besitze eines lebenswürdigeitspanzers, den sie anlegen konnte, wenn es ihr passte, und von dem alle feindlichen Pfeile abprallten. Ohne durch Mathildes Unzugänglichkeit gekränkt zu werden, verminderte sie im Gegenteil die räumliche Entfernung zwischen ihnen, setzte ein wehmütiges Gesicht auf und sagte leise in vertraulichem Tone:

„Nein, Mathilde, ich möchte auch nicht, daß Mißverständnisse zwischen uns herrschen. Erlaube mir, einmal allein zu Dir zu kommen. Es gibt so vieles, worüber ich mich mit Dir aussprechen möchte.“

Als Herr Höfen in diesem Augenblick eintrat, wandte sie sich ihm freundlich lächelnd zu, begrüßte ihn als einen alten, lieben Bekannten und begann mit ihrem Unterhaltungstalent sofort über verschiedene gleichgültige Dinge zu sprechen, so daß alle Steifheit schließlich verschwand. Trotz dem wenig versprechenden Anfange des Besuches verbrachte man doch eine ganz veranlagte halbe Stunde zusammen. Hin und wieder landte sie ihrem Manne einen strahlenden Blick oder flüsterie ihm irgend eine vertrauliche Pikanterie zu, durch die er sich dann zu Liebesjungen verleiten ließ, als ob sie allein zu Hause wären. Tony wünschte, daß Höfens sehen möchten, wie sehr er sie liebte. Als ihre Wirte sie auf den Hausflur hinausbegleiteten, kommandierte sie ihn ganz wie zu Hause.

„Fredi“ — das war ihr Schmeichelname für ihn — „Fredi, meine Pelzstiefel, dann bist Du reizend.“

Dabei streckte sie die Füße aus und ließ sich die Stiefel anziehen. Er mußte ihr auch den Mantel umlegen.

Sie freute sich bei dem Gedanken, daß ihre Zuschauer nun unwillkürlich einen Vergleich ziehen mußten zwischen der Art, in welcher er ihr gegenüber auftrat und derjenigen, in welcher er seine erste Frau behandelte. Froh und zufrieden

mit sich selbst und der ganzen Welt, nickte sie zum Abschied mit ihrem allerliebsten Lächeln.

Einige Tage später sahen sie schon wieder auf dem Wagen, um einen Besuch auf einem benachbarten Rittergute zu machen, und am Ende der folgenden Woche hatten sie alle Besuche mit einem guten Resultate überstanden. Tony war allenthalben empfangen worden, wenn auch nicht mit besonderer Freundlichkeit, so doch höflich und artig.

12. Kapitel.

„Laß mich los!“

„Nein!“

„Dann mußt Du mit!“

Lindenberg ging durch den ganzen Korridor der ersten Etage mit Tony am Halse hängend. Sie war eine ziemlich schwere Last, aber er sah mehr vergnügt als angestrengt aus, denn sie war auch wirklich reizend, wie sie sich so in seinen Armen dahinschleppen ließ, den schlanken, weißen Hals zurückgebogen und das frische lachende Gesicht ihm zugewandt. Jetzt fing er an, die Treppe hinaufzusteigen. Diese Beförderung wurde ihr unbehaglich. Sie ließ ihn los und setzte sich auf eine der Treppenstufen.

„O, wie abscheulich Du bist. Du brauchst ja noch gar nicht zu gehen. Es ist eine ganze Stunde früher als sonst.“

„Eine ganze Stunde?“

„Ja, oder allerwenigstens fünf Minuten.“

„Liebes Kind, ich gehe ja jeden Vormittag zu spät nach dem Werke, ich muß doch einmal wieder anfangen, an meine Pflichten zu denken.“

„Ja, aber Du mußt doch auch an mich denken. Was soll ich nun den ganzen Vormittag tun, während Du fort bist?“

„Fahre zu Höfens.“

„Die habe ich erst vorgestern besucht.“

„Nun, dann gehe zu Doktors.“

„Ich habe die Damen am Montag beehrt.“

„Dann kommst Du ja nach der Stadt fahren.“

„Dort war ich in der vorigen Woche. O und dann sind sie alle so göttlich langweilig, diese alten Hausfrauen mit ihrer ewigen Unterhaltung von Mädchen und Strickstrümpfen und Kochen und Kinderzeug.“

„Dann beschäftige Dich mit einer Handarbeit.“

„Ach, Du hast ja Pantoffeln, Sofaissen und Lampenteller!“

„Lies.“

„Dann schlafe ich ein.“

Lindenberg lachte.

„Langweilst Du Dich wirklich so sehr, mein armes, liebes Kind?“

„Ja, es ist wirklich kein Vergnügen, immer allein zu sitzen und die Wände anzusehen. Ach, Fredi, können wir nicht bald ein paar Tage nach

Haarpflege bei den Japanern.

Wer die japanischen Bilder in den illustrierten Zeitschriften und auf Photographien sieht, wird sich schon manchmal gewundert haben, daß fast alle Japaner ein volles, dichtes Haar haben, und daß man unter ihnen sehr selten kahlköpfige oder dünnhaarige sieht. Die Ursache dieser Erscheinung ist sehr einfach und für uns Europäer eigentlich unbekannt. Der Japaner ist nämlich, was Reinlichkeit anbetrifft, uns Europäern zweifellos überlegen und besonders bemerksenswert ist, daß er seine Kopfhaut genau so wie die Haut des übrigen Körpers wäscht und zwar ebenso oft, nämlich täglich. Dadurch wird die Kopfhaut gekühlt und abgehärtet, und das Haar bleibt bis ins höchste Alter voll und dicht. Der Europäer dagegen denkt nicht daran, regelmäßig seinen Kopf zu waschen. Er hat die merkwürdige und verhängnisvolle Anschauung, daß das regelmäßige Waschen der Haare und des Kopfes unnötig oder gar schädlich sei, und insofern gehört das Kopfwaschen bei ihm zu den seltensten Erscheinungen, ja es gibt Leute, die selbst im Bade ängstlich vermeiden, das Haar zu benetzen. Wie weit wir mit dieser Anschauung kommen, sehen wir an dem Haarwuchs der meisten Leute. Bei vielen beginnt der Haarausfall schon in der Jugend, und bei Personen mittleren Alters ist der Procentsatz der Leute mit gelichtem Kopfsaar schon ein



ziemlich bedeutender. Man kann überzeugt sein, daß dieser jämmerliche Zustand unserer Haare in der Hauptsache eine Folge unserer Gewohnheiten ist, der Gewohnheit, den Kopf bei der Reinigung des Körpers als eine Art Wasserbad zu betrachten, das kein Wasser benetzen darf. Das ist natürlich, wie jeder Arzt bestätigen wird, ein reiner Nonsens. Es ist absolut nicht einzusehen, warum man die Kopfhaut nicht ebenso behandeln soll, wie die Haut des übrigen Körpers.

Wer deshalb sein Haar lieb hat und seinen Haarwuchs lange zu erhalten wünscht, wird unbedingt für eine reine Kopfhaut sorgen, ebenso wie für die Reinheit seiner Hände und Füße, und dazu gibt es nur ein Mittel, das ist die regelmäßige Kopfwäsche mit einer geluteten Seife. Als solche hat sich Pixavon bewährt. Es ist dies eine milde, süßliche Kopfwäsche-Deerseeife, der man mittels eines besonderen patentierten gemächlichen Veredelungs-Verfahrens den üblichen Teer-

geruch genommen hat. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Deerseeife für die wirk-

samste. Auch in der weit bekannten Larsschen Haarpflegemethode spielt die Anwendung der Deerseeife zu Kopfwäschungen eine wesentliche Rolle.

Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden.

Die regelmässige Pixavon-Haarpflege ist die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prächtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und insolge seines Teergehaltes wirkt es parasitären Haarausfall entgegen.

Besonders hervorzuheben ist, daß wir es in Pixavon endlich einmal mit einem Präparat zu tun haben, das trotz seiner Ueberlegenheit zu einem sehr mäßigen Preise abgegeben wird. Eine Flasche für zwei Mark, die überall erhältlich ist, reicht bei wöchentlichem Gebrauche monatelang aus. Diese außerordentliche Billigkeit gestattet es also auch dem weniger Bemittelten, diese vernünftige und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen. Schon nach wenigen Pixavon-Wäschungen wird jeder die wohlthätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl das Pixavon als das Idealmittel für Haarpflege ansprechen.

Pixavon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Neuerdings wird besonders Pixavon „hell“ (farblos) bezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel die gleiche.

einer großen Stadt fahren, damit ich dich auch mal für mich allein habe? Wir könnten dann ins Theater gehen und uns ein bißchen amüsieren."

"Du weißt ja sehr gut, daß es mir augenblicklich unmöglich ist," sagte er ernst. "Wenn Du Dich aber nach Gesellschaft sehnst, sollst Du welche haben."

"Ach, Du willst mir wohl die reizenden Lanten einladen?"

"Wir finden wohl noch andere, als die Lanten."

"Ja, danke, dann kommst Du mit Deinem Werksdirektor und den Ingenieuren angezogen. Dann können wir auch ebenso gut allein sitzen," sagte sie schmolend.

"Na ja, wie Du willst."

Er wollte gehen. "Nun, dann bringe sie meinetwegen mit. Sie sind immer noch besser, als Damen. Manchmal ist es doch auch ganz nett, mal andere Menschen zu sehen, so süß und reizend du auch bist."

Sie fiel ihm wieder um den Hals, um ihm zu zeigen, daß ihre Schmeichelei ehrlich gemeint sei. So wurde wieder die Zeit verträudelt und Lindenberg kam viel später nach dem Eisenwerke, als ihm selbst lieb war.

Aber sie hatte vielleicht recht, — er mußte auch wohl an seine junge Frau denken, die allein saß und nicht an die Einförmigkeit des Landlebens gewöhnt war. Sie war ja so munter und lebensfroh. Es war kein Wunder, daß sie sich nach Gesellschaft und Veränderung sehnte.

Da kam ein Ereignis, welches ihr ein neues Interesse und damit ein Mittel gegen ihre zehrende Langeweile gab.

Theodor Höfen, der jüngere Bruder des Gutsherrn, kehrte Ende Mai von seiner langen Studienreise nach Deutschland und England zurück und übernahm den Platz auf dem Werke, der ihm so lange offen gehalten war. Er war ein frischer, tatkräftiger Mensch und er begann seine Arbeit auf dem Werke mit großem Eifer.

Sein Bruder und seine Schwägerin in Nothenau, bei denen er wieder, wie vor der Reise wohnte, waren so stolz auf ihn, als wäre er von einer wohl gelungenen Entdeckung zurückgekehrt. Sie gaben ihm zu Ehren große Mittagsgesellschaften und fuhren mit ihm in der ganzen Gegend herum, um zu zeigen, welche Ehre sie mit diesem Verwandten einlegten. Mathilde, deren Reitpferd während seiner Abwesenheit still im Stalle gestanden, ritt jetzt jeden Nachmittag mit ihm aus, und dann wußte sie es immer so einzurichten, daß sie an Dornburg vorbeikam.

"Sie will wohl den Leuten zeigen, daß sie für Zeit und Ewigkeit Beschlag auf ihn gelegt hat", sagte Tony zu ihrem Manne. Sie standen auf der Veranda und sahen Mathilde und Theodor schon zum fünften oder sechsten Male auf der Landstraße vorbeiziehen.

Sie sagte Mathildes Aufführung beinahe als einen Versuch auf, sie zu ärgern, und sie ärgerte sich auch in Wirklichkeit ein wenig.

Theodor Höfen war nicht allein Reiter, sondern auch Radfahrer. Von Nothenau nach dem Werke war es auch nicht weiter, als von dem Werke nach Lindbergs Wohnung. Er fuhr jeden Morgen mit dem Rade nach seinem Kontor und benutzte dieses Beförderungsmittel auch zu anderen Streifzügen in der Gegend.

Das gab Tony eine Idee. Warum sollte sie nicht auch Rad fahren?

Auf dem Boden stand ein Rad, welches Lindenberg früher fleißig benutzt hatte. In den letzten Jahren war er lieber zu Fuß gegangen, und schließlich hatte er das Rad vollständig vergessen. Eines schönen Tages zog Tony es hervor und kam freudig strahlend zu ihrem Manne.

Warum war es ihnen nicht schon längst eingefallen, daß sie zusammen Spazierfahrten zu Rad machen konnten? Wie reizend würde es sein, weite Ausflüge zu machen, ohne von den Pferden abhängig zu sein. Er sollte nur ein Damenrad beschreiben, dann würde sie die Kunst bald lernen. Etwas Übung hatte sie ja schon.

Bald kam denn auch ein elegantes Rad für Tony, die sich gleich darauf setzte und auf dem Gose ihre Probefahrt machte. Wenn Lindenberg Zeit hatte, mußte er ihr Unterricht geben, und während des übrigen Tages übte sie allein. Sie machte so schnelle Fortschritte, daß sie sich nach Verlauf einer Woche schon allein auf die Landstraße wagen konnte.

Als Theodor Höfen eines Mittags von dem Werke nach Hause fuhr, begegnete er einer jungen Dame, die gleich ihm auf einem Rade saß. Es war auf dem kleinen Hügel, der nach dem Werke hinunter führte. Ihr Haar umflog wie eine Wolke ihr Gesicht, während sie in rasender Eile den Hügel hinab fuhr, wobei sie aus vollem Halse rief: "Fahren Sie aus dem Wege! An die Seite! An die Seite!"

Diese junge Dame war Tony. Es sah aus, als hielte sie ihr Rad für ein Pferd, welches durchgehen wollte, so entsetzt war der Ausdruck ihres Gesichtes. Sie vermochte ihre Maschine nicht zu bremsen und saute an ihm vorbei. Als er sich nach ihr umschah, bemerkte er, daß sie schwankte und im nächsten Augenblick fiel sie recht hart auf die Landstraße. Als Höfen herabgesprungen war und sich ihr näherte, sah sie schon auf dem Rande des Weges mit den Händen vor dem Gesicht.

Er fragte sie besorgt, ob sie Schaden genommen hätte. Tony zog die Hände vom Gesicht, und jetzt sah er, daß sie lachte.

"Ich habe Sie wohl erschreckt?" fragte sie. Er wurde etwas verlegen, verstand aber, sich zu beherrschen.

"Ich glaube beinahe, daß ich etwas Herzklopfen bekam", entgegnete er.

"Das bedauere ich sehr. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich einen Hügel hinabzufahren verstanden. Es ging ganz gut, nicht wahr?"

"Ja, es ist anscheinend ganz gut abgegangen", meinte er, indem er ihr beim Aufstehen half und

sie mit bedenkliden Blicken musterte. "Ich will hoffen, daß Sie keine Rippen gebrochen haben."

Sie brach wieder in ihr munteres, aufsteigendes Lachen aus und gab ihm die feierliche Versicherung, daß sie wirklich fahren konnte, sie verstände nur das Abbringen noch nicht recht. Alfred hätte sich bisher vergebens bemüht, es ihr beizubringen. Er war aber gewiß kein guter Lehrer, und außerdem hatte er selbst auch das Radfahren beinahe vergessen. Herr Höfen fügte sie hinzu, führe viel eleganter.

Der junge Mann verbeugte sich zum Dank für ihr Kompliment und betrachtete sie mit mehr Interesse, als er ihr bisher nach seiner Heimkehr gewidmet hatte, obgleich sie bereits oft in Gesellschaften zusammengetroffen waren. Es hatte ihn aber zu unangenehm berührt, sie auf Helenes Platz zu finden. Er hatte zu viele schöne Erinnerungen an die frühere Herrscherin des Hauses, für die er eine besondere Hochachtung hegte, und die er als Freundin wert gehalten hatte. Deshalb hatte er auch die neue Frau auf Dornburg mit dem Gefühle der Betrachtung übersehen, welches man für einen Murrupator empfindet. Dazu kam, daß er sich ihrer aus früherer Zeit als eines ganz gewöhnlichen, koketten jungen Mädchens erinnerte. Jetzt, da der Zufall ihn zwang, sich etwas mehr mit ihr zu beschäftigen, fand er sie jedoch nett und pitant und er sah keinen Grund, warum er nicht diese Gelegenheit benutzen sollte, sich einen neuen angenehmen Verkehr zu schaffen, der sich ihm von selbst darbot.

Da Tony kein Vertrauen zu der Lehrfähigkeit ihres Mannes im Radfahren hatte, war es ja selbstverständlich, daß Theodor Höfen, für dessen Kunst sie so große Bewunderung ausgesprochen hatte, sich erbot, ihren Unterricht zu übernehmen, was er denn auch in der galantesten Weise tat.

Sie nahm sein Anerbieten so eifrig und freudig an, daß es ihm schmeicheln mußte.

Wann wollte er kommen? Vielleicht schon am Nachmittage?

"Ja, warum nicht?" Tony lächelte und sah ihn neckisch an. "Können Sie das auch wirklich? Wenn nun Mathilde heute Nachmittag ausreiten will?" "Das geht heute nicht," sagte er gleichgültig. "Mein Schwager hat einen schlimmen Fuß."

So kam es, daß Theodor Höfen anfang, nach Dornburg zu kommen. Er kam aber nicht allzu häufig. Tony war zu klug, um sich auf eine Unvorsichtigkeit einzulassen, die sie bei Mathilde Höfen noch mehr in Ungnade bringen konnte, deren Wohlwollen und Schutz sie noch nötig hatte. Unter dem Vorwande, geschäftliche Angelegenheiten mit Lindenberg zu besprechen, konnte Ingenieur Höfen, ohne Aufsehen zu erregen, wie zu Helenes Zeit in Dornburg verkehren. Seine Besuche brachten das neue Element in Tonys Leben, welches sie bisher vermist hatte und ohne welches sie nicht glücklich sein konnte, nämlich einen Mann, den sie gewinnen, an den sie denken konnte und um den sie sich Mühe geben mußte. Ihr eigener

Gewerbe-Akademie, Berlin
Königsgrätzerstraße 90.
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau,
Tiefbau. — 50 Dozenten.
Größte besterleitet. Polytechn. Anstalt
Berlins, führende Anstalt Deutschl.
Dir. Matthes.
Programm frei.

Kgr. Sa. **Technikum Hameln**
Maschinen- u. Elektrotechnik.
Ing., Techn., Werkm.,
Auto- u. Flugtechnik.
Brücken, Lehrfabrik, Pp., etc.

Lyra-Fahrräder sind die besten u. die billigsten. Prachtkatalog (320 Seiten stark) umsonst u. portofrei.
Lyra-Fahrrad-Werke Herrn. Klason, Prenzlau. Postfach Nr. F. 148

Verblüffend
schnell verschwinden alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, als Mitesser, Finnen, Blüthen, Gesichtsröthe usw. durch Waschen mit der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.
Betten und Federn
sind Vertrauenssache!! Hoch sein rot, dicht Daunendecken, 11/2schläferig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weißen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30, —, 38, —, 42, — bis 60, — Mk. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg., 1, — und 1,25 Mk., Halbdaunen, das Pfund 1,75, 2, —, 2,50 Mk., weiße Gänsefedern, das Pfund 3, — und 3,50 Mk., Daunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6, — Mk. Rückgefalten best. zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer. **Hans Hoffmann**, Besteller Betten-Verein mit elektrischem Betrieb, **Melsungen P. 60.**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.
In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen
über die
Verfassung und Verwaltung
der
evangelischen Landeskirche
in den älteren Provinzen der Monarchie.
Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen
von
H. Lilge,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinwandrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Mann war ja schon erobert und die übrigen Herren in der Gegend waren nicht der Mühe wert. Mit denen nahm sie nur „in Ermangelung eines Besseren“ fürlieb.

Lindenberg freute sich ebenfalls über Höfens Besuche. Er hatte den jungen Mann stets besonders gern gehabt und war auch froh, daß dieser eine belobende Wirkung auf Tony ausübte. Jetzt klagte sie nie über Langeweile, und wenn sie mit ihm zusammen war, zeigte sie sich immer von der liebenswürdigsten Seite, was sie übrigens stets in der Gegenwart anderer tat. Daß Alfred eifersüchtig werden sollte, hatte übrigens auch keine Gefahr. Er hatte dazu nicht die geringste Veranlassung, denn Tony hatte nie wärmere und zärtlichere Ausdrücke ihrer Liebe für ihn, als wenn sie sich munter und vergnügt in der Bewunderung anderer Männer konnte.

13. Kapitel.

Das Einzige, was einen Vermittler zwischen Lindbergs Freudenbedröhung mischte, waren die Erinnerungen, welche trotz aller Unterdrückungsversuche bald hier, bald da ihre Köpfe erhoben. Sie kamen vom Klavier, wenn es stumm in einer Ecke stand, und sie kamen noch deutlicher, wenn Tony ihre Länge darauf hämmerte. Sie tauchten im Garten auf, wenn er an den Blumenbeeten der Kinder vorüberging, die er nicht hatte berühren lassen, und die jetzt, von Unkraut überwuchert, unter den Rosensträuchern lagen. Sie stachen ihm ins Herz, wenn er einen Schimmer der hübschen, kleinen Spielfarbe sah, welche früher der Stolz des ganzen Hauses gewesen war und zu deren Einrichtung alle beigetragen hatten. Jetzt war es schlecht und recht ein Schauer, in welchem der Gärtner seine Hacken, Spaten und Harten aufbewahrte.

Und mit den Erinnerungen kamen die Gedanken, die beunruhigenden Gedanken, wie es ihnen wohl erginge, den dreien, die ihm einst so lieb gewesen waren. Gewesen waren? Nein, sie waren es noch! Zwei wenigstens! Doch nein, sie waren nicht von der dritten zu trennen. Er dachte mit ebenso großer Zärtlichkeit an sie, wie an die Kinder, und mit beinahe größerer Zuneigung als zu jener Zeit, da sie täglich um ihn war. Er liebte sie ja nicht, aber Zärtlichkeit, Achtung und Mitgefühl waren auf Kosten der toten Liebe gewachsen.

Als er im Frühling einige Tage in Berlin zugebracht hatte, war er in großer Versuchung gewesen, sie aufzusuchen, um sein Gemüt etwas zu beruhigen. Er wollte sie ja nur einen Augenblick sehen und sich überzeugen, daß es ihnen an nichts fehlte. Er wußte, daß Helene in einer bescheidenen Wohnung des Südwestens wohnte. Helene, auf die er wegen ihres Mangels an Stolz herabgesehen, hatte sich als eine in Wirklichkeit sehr stolze Natur gezeigt. Sie wollte keinen Pfennig von ihm annehmen, seit sie nicht mehr ihren Weib war. Er durfte nur für die Kinder einen Beitrag zahlen, sie selbst lebte von dem,

was ihre Eltern ihr geben konnten. Auch diese waren dagegen gewesen, daß sie etwas von ihm annahm. Wäre sie auf den Vorschlag ihrer Eltern eingegangen, zu ihnen nach der kleinen Provinzstadt zu ziehen, hätte sie wohl in ökonomischer Beziehung besser dagestanden, aber es war ihr als eine allzu große Demütigung erschienen, als verächtliche, geschiedene Frau in die Umgebung ihrer Mädchentreue zurückzukehren.

Zweimal war Lindenberg auf dem Wege zu ihnen gewesen, aber er war beide Male umgekehrt. Ein dumpfes Gefühl der Scham, welches er selbst ganz unbegründet fand, aber von dem er sich doch nicht befreien konnte, hielt ihn zurück. Er konnte es noch nicht. Er mußte sich erst vollständig in seine neuen Verhältnisse finden und warten, bis diese die Macht der Gewohnheit über ihn erlangt hatten, ehe er dem Vergangenen, das er selbst von sich gestoßen, Auge in Auge gegenüber treten konnte.

Als der Sommer kam, dachte er sie nicht zu treffen, denn Helene hatte ihm für den Fall, daß er für die Kinder Geld schicken sollte, mitgeteilt,

Hübsch

find alle die eine zarte, weiße Haut, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein Gesicht ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten haben, daher gebrauchen sie nur die allein echte **Steckenperle - Lilienmilch - Seife** von Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pf. über zu haben.

daß sie zum Sommerfeste mit den Kleinen aufs Land gehen würde. Sobald aber der Herbst ins Land kam, fing die Sehnsucht nach ihnen wieder an, ihn zu plagen. Er wollte sie nur einen einzigen Augenblick sehen, er wollte sich nur überzeugen, daß es ihnen gut ginge, daß Helenes Augen nicht zu groß und tiefliegend geworden waren und daß die Kinder noch ihre Rosen auf den Wangen hatten.

Im Oktober hatte er wieder Geschäfte in Berlin. Eines Nachmittags gegen sechs Uhr lenkte er seine Schritte dahin, wo seine Gedanken so oft weilten, und dieses Mal kehrte er nicht wieder um.

Als er die gewohnte Hausnummer gefunden hatte, stand er einer jener Katernen gegenüber, welche in den letzten Jahren wie aus der Erde gestampft sind und die sich weder in Form noch Ausstattung von ihren Nachbarn unterscheiden. Er ging die schmale Treppe hinauf, und befand sich erst im vierten Stock am Ziel.

Als er geklingelt hatte, öffnete er innen kleine, schnelle, leichte Schritte, die sein Herz lauter schlagen machten. Die Tür öffnete sich ein wenig und das Gesicht eines kleinen Mädchens blickte neugierig und vorsichtig durch die Spalte.

Es war Mia.

(Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

Erklärt. „Sie geben an, dem Kläger eine Dorsche gegeben zu haben, weil er Sie vor fünf Jahren ein Rhinogeros genannt hat. Das klingt doch recht unwahrscheinlich, Huberbauer!“ — „Ja wissen Sie, ich bin heuer in a Menagerie 'kommen, und da hab' ich zum erstenmal so a 'Blie g'seh'n.“

Christliche Kinder. „Aber Jungens, wo wollt Ihr denn mit dem Stück Eis hin?“ — „Ach, das hat einer vom Wagen verloren, und nun wollen wir's nach dem Fundsbureau bringen.“

Rästel-Ecke.

Rästel.

Die Erste half dir oft schon aus Verlegenheit, Die zweite ist so nötig, wie das Kleid. In meinem Gange spricht man Recht; Vor mir erschrecken böse Buben, Kehrt man mich um, bin ich in allen Stuben, Hier kostbar und dort schlecht.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung des Rästels aus voriger Nummer: Ind.

Geschäftliches.

Die Vorlesung zur Vorbereitung für die Aufnahme in die Gewerbe-Akademie zu Berlin, Königstraße 90, beginnt am 1. August. Die im Jahre 1895 gegründete Akademie ist eine höhere polytechnische Lehranstalt für Maschinenbau, Elektrotechnik, Holz- und Tischbau. Eintrittsbedingungen: Einjährige Werkstätte, Bureau- oder Baupraxis und Berechtigung zum einjährigen Militärdienst oder Aufnahmeprüfung. Näheres ergeben die vom Sekretariat eingehenden Programme.

Heinrich i. S. Das hiesige Technikum vollendet mit Schluß dieses Sommer-Semesters das 10. Jahr seines Bestehens. Durch emsigen Fleiß und fortgesetztes Bestreben der Direktion mit der Weiterentwicklung der Technik Schritt zu halten, ist es möglich geworden, der Aufsicht einen Teil zu verschaffen, der ihr aus allen Gegenden Deutschlands, sowie aus außerdeutschen Ländern zahlreiche Schüler zuführte, die nach fleißigem Studium als tüchtige Ingenieure, Techniker und Wertmeister entlassen wurden und gute Stellen in der Praxis fanden. — Die Hauptzweige des Studiums sind Maschinenbau und Elektrotechnik mit ihren Hilfswissenschaften. Die Lehrpläne berücksichtigen auch die Fortschritte auf dem modernen Gebiete der Luftschiffahrt und Flugtechnik. In den Lehrfabrikverhältnissen des Technikums werden Volontäre auf den technischen Beruf praktisch vorbereitet. — Ausführliche Programme versendet die Direktion kostenlos.

Zur Gesundheitspflege. Das kostbarste Gut, das jedem Menschen auf Erden beschieden werden kann, ist beständige Gesundheit und ein langes Leben. — Wer etwa entstehenden Krankheiten vorbeugen oder sie verdrängen will, trinke regelmäßig wöchentlich 2-3 mal früh oder abends den sehr angenehm schmeckenden Adolph Webers Tee „Marke Doppelkopf“. Dieser Kräuter-Tee ist nicht etwa ein Arznei-Gebärmittel oder Heilmittel, sondern ein anerkannt unübertreffliches bitteres, seit 1884 bewährtes Genuss- und Vorbeugungsmittel und sollte derselbe behufs Erhaltung dauernder Gesundheit in keiner Familie fehlen. Infolge der zahlreichsten minderwertigen Nachahmungen verlange man in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Adolph Webers Tee „Marke Doppelkopf“, denn sowohl Wort- als Bildmarke sind durch das Kaiserliche Patentamt der Tee-fabrik Adolph Weber in Radebeul-Dresden gesetzlich geschützt. Unter Bezugnahme auf diese Zeitschrift verleiht der Fabrikant ein Duzend 50 Pfennig-Kartons oder 1/2 Duzend 1 Mark-Kartons gegen Nachnahme von 5 Mark portofrei.

Guarana-Migräne-Tabletten
überaus wirksam bei nervösen Kopfschmerz, Arztl. empf., zu haben in Apotheken od. d. St. Annen Apotheke, Brandenburg a. N., bei Vorkausg. 1. Köne a 12 St., 1. 15 fr. 5 Könen 46.-

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiert ungeschwefelten, befeuchtet für bekömmlichen und gesunden Zehat 12 abgeteilt. Bitte umföhrlich zu 9 Pfund 0 meines berühmten Pfeffer- tabak für 4.25 Pf. fr. 9 Pf. Pfeffer-Tabak und Pfeffer- sollen zusammen 6 Pf. fr. 9 Pfund 2 Pf. Pfeffer-Tabak mit Pfeffer 6.50 Pf. fr. 9 Pf. holl. Kanaker und Pfeffer 7.50 Pf. fr. 9 Pfund 9 Pf. in vier Kanaker mit Pfeffer sollen fr. 10 Pf. gegen Nachnahme, bitte umföhrlich, obenstehende Gesundheitspflege oder eine zeitgehörige, Solange oder eine lange Pfeife empföhrlich.
E. Köller, Bruchsal Fabrik. Wehrstr. (Baden).

Günstiges Angebot.

31 Mark 39 M. Neue Fahrräder, kräftige, starke Bauart, Modell 1910, sind zu sehr billigem Preis abzugeben mit 6 Jahre schriftlicher Garantie und 6 Wochen Probezeit, um die Räder überall einzuführen. Auf Wunsch wird erst Proberad geliefert zum Ausnahmepreis. Neue Fahrräder schon 31 Mark ohne Gummi, mit Gummi von 31 30 Mark. Katalog umfasst von der weltberühmten Frankfurter Fahrrad-Firma, Braunschweiger Frankfurt a. M. 810 Hegelstrasse 14. — Versand nach allen Weltgegenden. — Laufräder, Luftschläuche sehr billig.

Strickmaschinen
mit Mark 30-50 Anzahlung. Illustr. Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln 2.

Elektrisiere
dich selbst! Broschüre und Preisliste unumsonst. Einfache und schnellste Heilweise.
Schoene & Co., Frankfurt a. M. 41.



Billige günstige Offertel
Trotz der hohen Tabaksteuer will ich hiermit beweisen, daß Sie aus einer großen Zigarrenfabrik sehr vorteilhaft kaufen u. daher billig rauchen können.

Ich versende folgende Kollektion: **100 Stck. Amerikaner**, Größe wie Abbildung, mit Java- oder Sumatradecke für nur 1.50 Mk., **100 Fortuna**, aus besten Tabaken, für 1.80 Mk., und **100 verschiedene gute Zigarren** in 13 Sorten für nur 3.20 Mk. Zus. 300 Stck. mit Porto für nur 6.50 Mk. per Nachnahme. Garantie: Umtausch oder Rücknahme, daher kein Risiko. Bitte sofort zu bestellen bei **P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt, Westpr. 101 A.**

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Ewig Jung fühlt sich, wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Karton 1 Mark Marke „Doppelkopf“ In Apoth. u. Dro. zu haben. Von 3 Mark an franko. Adolph Weber, Testfabrik Dresden-Radebeul No. 50. 

Extra starke **Echte Hienfong-Essenz** (Destillat) a Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6.— portofrei. Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Kopfkissen - Bezüge ca. 76x76 cm. aus prima weissem Stoff mit breitem Einsatz oder Langtute St. M. 1,28. 1 Probekissen gegen Einsendung von 1,45 Mk. franko. **Beitzweg** ca. 130x200 cm. M. 3,78. **C. Schönbohm, Brüel i. M. 45.**

Wenn Sie Geld sparen wollen so kaufen Sie meine extrastarke, garant. aus allerb. Dro. u. Weingeist bereitete **echte Hienfong-Essenz** Dtz. 2,20, wenn 30 Fl. 5,50 franko sowie sämtl. weltbekannte Königsee Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem Gebiet! Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Stauch, Königsee, Thür.** Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co Markneukirchen No. 302. Fabrikation u. direkter Versand. Illustrierte Hauptcataloge postfrei.

Korpulenz Fettleibigkeit wird beseitigt durch „Tonnola“. Preisgekrönt mit gold. Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlank, elegante Figur und graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulent, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Änderung d. Lebensweise. Vorzögl. Wirkung. Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nachn. Fabrik: **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzer Strasse 64.** Verkauf d. Apoth., Generaldepot u. Versand: **Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84a.**

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog D. Empfehlung. Aerzte u. Prof. grat. u. f. f. f. Unpar. Gummitasche 4 Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92. Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

Nordpol Unerreicht ist der Remonde-Fahrräder 5 Jahre reelle schriftliche Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind musterartig in Ausführung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungen schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder. Gute Gebrauchsräder mit Gummi und Doppelglockenlager von M. 45.— an. Pneumatik und Zubehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kaufzwang. Verlangen sie umsonst und portofrei unseren neuen Pracht-Katalog. Derselbe bietet große Vorteile und vortreffliche Auswahl in Fahrrädern, Zubehör, Pneumatik, Nähmaschinen, Sprechmaschinen, Schalplatten, weltberühmte Zeitler Klavier-, Sport- und Leiterwagen, Holzbojen usw. **Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 98**

Uhren, Goldwaren und Musikwerke für Jedermann

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren, am Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art. Photographische Apparate, — Geschenke-Artikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen u. Musik-Instrumente usw.

Wir liefern auf Teilzahlung Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden bebilderten Bericht des öffentlich angestellten Bücher-Revisors und Sachverständigen **L. Riehl** in Berlin:

Ich bescheinige hiermit, dass von der Firma **Jonass & Co., Berlin**, innerhalb eines einzigen Monats 6992 Aufträge von alten Kunden, d. h. solchen, die schon vordem von der Firma Ware bezogen haben, ausgeführt worden sind. In der vorstehenden Zahl 6992 sind nur die Bestellungen enthalten, die in der Brieflich von den Kunden selbst überschrieben sind. Nicht gerechnet sind die durch Agenten und Besende an frühere Kunden gemachten Verkäufe. Ich habe mich durch Prüfung der Bücher und Belege von der Richtigkeit überzeugt. Berlin, den 18. Februar 1910. **gez. L. Riehl**, beidseitig Bücherrevisor und Sachverständiger.

Viele Tausende Anerkennungen. — Hunderttausende Kunden. — Jährl. Versand über 25 000 Uhren. Zusendung des Katalogs umsonst und portofrei.

Jonass & Co., Berlin SW. 214 Belle-Alliance-Strasse 3. Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.

Christbaumständer  Gegenüber 1889 

Ich habe grosse Posten garantiert echte **Straussfedern** lasernd, welche nicht so breit sind, nur 10—15 cm. Dieselben werden an jedermann verkauft und kosten ca. 40 cm lang M. 4.—, ca. 45 cm lang M. 2.—, ca. 1/2 m lang M. 3.—, Prima Federn 1/2 m lang, 20 cm breit kosten M. 10.— das Stück. Alle Federn sind fertig zum Aufnähen an den Hut, was jede Frau selbst ausführen kann.

Grosse Posten zurückgesetzte **Hutblumen** und **Blätter** 100 Dtz. nur M. 5.—, 100 m **Papier-Ranken** nur M. 4.—, 100 m Herbstweiranken nur M. 18.—.

Manufactur künstlicher Blumen und Straussfederhandlung **Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstrasse 10/12.**

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALEMANDE Import französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:

- Französischen Rotwein . M. 0,85
- Obermoseler M. 0,85
- Tarragona-Portwein . . M. 1,25

in Korbflaschen von 5 u. 10 Liter Inhalt.

Ferner:

- Bordeaux-Weine
- 1906r Château Coulon . . . pr. Fl. M. 1,—
- 1904r Château Bernard Bourg . . . „ M. 1,20
- 1904r Château Loubaney Curac . . . „ M. 1,50
- 1904r Château Raymond Lamarque . . . „ M. 1,75

Mosel-Weine

- 1907r Obermoseler pr. Fl. M. —,80
- 1904r Lieserer „ M. 1,—
- 1904r Lieserer Rosenberg „ M. 1,20
- 1906r Merler „ M. 1,30
- 1907r Caseler „ M. 1,50

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société viticole franco-allemande BERLIN SW. m. b. H. Ritterstr. 50. Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

Das neue Bett. Soeben rot, nicht damastiert, große 1/2-fachläufige Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 17 Bindfadenbäumen, weil teils keine Farbgeber, das Bett M. 30.—, daselbe Bett mit Damastdecken M. 35.—, feinstes herrschaftliches Damenbett M. 40.—, Zweifachläufig kostet jedes Bett M. 5.— mehr. Nicht gefallene Geld zurück. Katalog von Betten, Weißblechen und Ausstattungen frei. 200 Zeichnungen.

Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Clichés Atolypie und Strichätzung **Wilhelm Greve** Graph. Kunstanstalt Berlin S.W. Ritterstrasse 50. Schnellste Lieferung Billigste Preise

Die Firma **Emil Komann**, Oberlausitzer Kleiderfabrik und Versandgeschäft **Seiffenhensdorf i. Sa. 280** liefert das Beste zu billigsten Preisen. Wasserdichte **Loden - Pelermäntel** von 455 M. bis 2740 M., Gummi-Mäntel, Fantasie-Westen, Stoffanzüge, garant. echt schwarze Ledertücher, Trikot- und Drill-Hosen usw., Tiger-Decken 2,00 M., Eskimo-Decken, weiß, 2,70 M., Kamellhaardecken imit. 2,45 M., Eider-Wolldecken, braun, 3,50 M., Engel-, Trompeten-, Schwanzkittler- u. Taubes-Herrn-Decken 3,85 M., 4 Decken franko Nachnahme. Verlangen Sie Preisliste. Vertretung sehr lohnend. Ungezählte Anerkennungen und Nachbestellungen. Vertragsgeliefer v. Vereinen.

Nach Dr. Schöpfer. **Hien-Fong-Essenz** 12 Flaschen Mark 2,50, 30 Flaschen Mark 6.—. Von 30 Flaschen an portofrei empfindlich für Wiederverkäufer. **A. F. Kölling in Zerbst.**

Fahrräder Zwecks Reklame zu ermäßigtem Preis **Scholz Fahrradw.** Steinau a. O. 2/3 Schlüsself 1,90 2,30 2,75 3,50 Decken 1,95 2,75 3,75 5,25 Starke Gebirgsdecken 4,75 6,25

Magerkeit. Schöne, volle Körperformen, unverwundliche Blüte durch unser orientalisches Gemütsmittel „**Wiltaria**“, geflügelt geflügelt, bewährt, getrunken m. gut. Schachtel 1200, Hamburg 1904, Berlin 1903, in 6 8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unerschütterlich. Erzeugt reichlich Milch und Milchzucker. **W. Pletsch**, Kaiserlicher Rechnungsrat im Reichs-Eisenbahn-Amt 2, vermehrte und verbesserte Auflage Ca. 12 Bogen stark, brosch., Format 15x22 cm. Die zweite Auflage enthält nicht allein die neuen Vorschriften der Verkehrsordnung, die neuen Tarifvorschriften, Güter-Klassifikation, sondern ist auch durch weitere Abschnitte wesentlich bereichert worden, unter anderem durch Vorschriften über die Verwendung des Frachturkundenstempels, Bedingungen für Frachtstundungen (neu), Übersicht der Normaltransportgebühren usw. usw. Preis 3 Mark.

10 neue, zweifachläufige Betten, je Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbdaunen gefüllt a Gebett 34,50. Katalog versenden gratis **Bitter & Co.**, Bettentabrik, Jena 60, Saaletstrasse 21.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H. Berlin SW. 68 - Ritter-Str. 50. In unserem Verlage ist soeben erschienen: **Der Eisenbahn-Güterverkehr** (deutsch und international) Ratgeber für Spediteure, Kaufleute, Eisenbahnbeamte usw. Nach dem neuen Stande der Vorschriften bearbeitet von **W. Pletsch** Kaiserlicher Rechnungsrat im Reichs-Eisenbahn-Amt 2, vermehrte und verbesserte Auflage Ca. 12 Bogen stark, brosch., Format 15x22 cm. Die zweite Auflage enthält nicht allein die neuen Vorschriften der Verkehrsordnung, die neuen Tarifvorschriften, Güter-Klassifikation, sondern ist auch durch weitere Abschnitte wesentlich bereichert worden, unter anderem durch Vorschriften über die Verwendung des Frachturkundenstempels, Bedingungen für Frachtstundungen (neu), Übersicht der Normaltransportgebühren usw. usw. Preis 3 Mark.

Prospekt frei. Garantie Zurücknahme. **Franko-Lieferung.** Mit und ohne Heizung. Wenig Raum, wenig Wasser, beanspruchen meine solid gearbeitete Wannen von 13 Mk. an. Tausende im Gebrauch. Beste irreführlige Zeugnisse. **Bernh. Hähner, Chemnitz Nr. 533** Vertreter überall gesucht.